



dot
books



Steffi von Wolff

AUFGETAKELT

Roman



wunderschönen Traum nicht gehabt hätte.

Von einem gedeckten Tisch ist nichts zu sehen, auch nicht von Brötchen. Von fröhlichen Gesichtern erst recht nichts. Werner und Doris stieben umher wie ein Ehepaar, das schon seit längerem an BSE erkrankt ist, dies aber nicht wahrhaben will. Es fehlt bloß noch, dass sie Schaum vorm Mund haben.

»Äh, wie spät ist es denn?«, wage ich zu fragen.

»Na, halb sieben«, gibt Werner aufgeregt zurück. »Ich hab schon ›Delta Papa Null Eins‹ gehört und der hat gesagt, dass der Regen gegen Mittag nachlässt, aber so lange wollen wir natürlich nicht warten.« Wer ist denn Delta Papa Null Eins? Das hört sich an wie ein Künstlername. Wahrscheinlich ist Delta Papa Null Eins ein DJ, ein Hip-Hopper und singt normalerweise johlend: »Eh, Mann, was geht ab? Homis, seid ihr bereit?« auf irgendwelchen Konzertevents, während er schrecklich schwitzt und Daumen und Zeigefinger weit von sich streckt. Und in seiner Freizeit verdient sich Delta Papa Null Eins etwas hinzu, indem er eine 0190er-Nummer angegeben hat, auf der, wenn man sie anruft, ein Band läuft, auf dem er singt: »Heute, Leute, wird es nass, gegen Mittag sonnig, ist das krass?«, und das jeden Tag. Meine Nichte Vivian hört diese furchtbare Hip-Hop-Musik, und als Patentante muss ich schließlich mitreden können.

Ich schaue nach draußen. Der Himmel ist bleischwarz, es regnet so stark, dass man keinen Hund auf die Straße jagen würde, und noch dazu kommt der starke Wind, der mich frösteln lässt. Sogar unter der Decke.

Ich rüttele Andreas. Der macht halb die Augen auf und murmelt: »Bridda-es-is-Wochenende« und macht die Augen wieder zu.

Ein paar Minuten später richtet er sich verschlafen auf, weil ich ihn ununterbrochen kneife. »Wassnlos?«

»Wir wollen doch segeln gehen, Schatz«, sage ich süffisant. Andreas liebt es nämlich auszuschlafen. Und ohne Kaffee geht gar nichts.

Andreas kratzt sich am Kopf und gähnt: »Och. Könnwirnichspätersegeln?«

»Nichts da«, krakeelt Werner. »Aufgestanden, Ölzeug an und an Deck kommen!«

»Ich würde gern erst duschen«, traue ich mich zu entgegnen.

»Aber Britta, ich bitte dich«, das ist Doris. »Du hast eine Gratis-Dusche draußen! Und außerdem dauert das jetzt viel zu lange.« Ich traue meinen Augen nicht. Doris feudelt schon wieder. Diesmal das Deck. Ununterbrochen wringt sie den Putzlappen aus, um wieder loszulegen. Dabei ist das völlig sinnlos, denn es regnet so stark, dass Doris bis an ihr Lebensende feudeln könnte, ohne ein Ergebnis auch nur zu erahnen.

Wir stehen auf. Ich fühle mich klebrig, meine Haare sind zerzaust und müssten gewaschen werden und ich habe schon wieder Hunger. Aber von Frühstück oder wenigstens einem heißen Kaffee ist keine Rede. Da fällt mir ein, dass ich auch unsere Wäsche noch trocknen müsste, aber Werner meint, dazu wäre jetzt keine Zeit mehr. Großartig.

Während ich mich in das Ölzeug zwänge, rede ich mir ein, dass das doch alles gar nicht so schlimm ist. Und morgen ist alles schon vorbei. ›In 36 Stunden bist du wieder zu Hause in Hamburg und liegst auf dem Sofa oder in der Badewanne‹, rede ich mir gut zu. Leider macht das meine Laune auch nicht besser. Im Gegenteil. Ich möchte sofort nach Hause.

Zwei Stunden später bin ich am Ende mit meinen Nerven. Jeder, der das erste Mal gesegelt

ist, wird mich verstehen: Zwar musste ich beim Ablegen nicht von Bord, wurde aber angehalten, das Boot wegen des Windes, des Windes, von anderen Booten abzudrücken, was gar nicht so einfach war, weil ich ständig zwischen Lee und Luv hin- und herhetzen musste. Dass ich dabei mehrfach hingefallen bin, versteht sich wohl von selbst. Doris stand an Land und sprang im passenden Moment rüber, rannte nach hinten zu Werner, der unter Motor aus der Box fuhr und rief: »Schnell, Britta, die Leine vom Steuerbord-Pfahl ziehen!«, woraufhin ich vom Bug zum Heck hechtete und schreckliche Angst hatte, ins Wasser zu fallen. Natürlich habe ich die Leine erst nach dem dritten Versuch über den Pfahl ziehen können, weil sie stramm gespannt waren, denn die kleine *Victoria* wollte in die andere Richtung. Dabei riss ich mir alle Fingernägel ein.

»Du bist doch sonst so kräftig, Britta«, rief Andreas und schüttelte den Kopf. Er konnte leider nicht helfen, weil er beim Rausgehen über die Stufen des Niedergangs gestolpert war und sein linker Fuß wehtat, was wahrscheinlich ein Bänderriss sei, wie er uns versicherte. Die Schmerzen wünsche er keinem. Also saß Andreas die ganze Zeit an Deck auf einem Iso-Kissen und beobachtete kommentierend mein Tun. »Mensch, Britta, du musst noch mal nach vorn und die Festmacherleinen holen und zusammenlegen.« – »Mensch Britta, schon mal was davon gehört, dass man Fender direkt nach dem Ablegen reintut?« – »Mensch, Britta, kannst du an Deck nicht mal gerade gehen? Das kann man ja nicht mit ansehen!« Ich bin leider kein Mensch, der seine Wut laut rausschreit. Meistens schlucke ich alles, weil ich so harmoniebedürftig bin. Aber in Gedanken werde ich gern zur Mörderin. Wie jetzt.

Endlich, endlich ist alles fertig. Die Fender verstaut, die Leinen aufgeschossen, und mein Magen knurrt wie ein Rudel hungriger Wölfe.

Ich möchte mich setzen und entspannen. »Wir setzen jetzt Segel, der Wind ist ideal!«, brüllt Werner und rennt zum Großbaum. »Britta, hilf mir mal!« Zusammen mit Werner nestle ich die Umhüllung des Segels ab. »Hier hast du eine Winskurbel. So – schau, da stecken die wir jetzt drauf, und wenn ich sage ›Jetzt‹, fängst du an zu drehen!«

»Ich habe keine Kraft mehr«, sage ich leise. »Kann Andreas das nicht machen?« Wo ist eigentlich Doris? Ein Blick von oben in den Salon zeigt mir, dass Doris mit Polsterschaum alles Stoffhaltige am Einsprühen ist. Sie muss wahnsinnig sein.

»Au, aua«, jammert Andreas und streckt seinen verwundeten Fuß noch weiter von sich weg. »Ich kann noch nicht mal auftreten!«

»Du könntest es aber mal versuchen«, sage ich mit, wie ich hoffe, bösem Unterton. Aber Andreas verzieht das Gesicht und meint: »Ich glaube, ich brauche eine Wärmecreme oder wenigstens eine Stützbandage. Ich hatte das früher schon öfters als Kind. Meine Mutter hat mich dann immer eingecremt und bandagiert.«

Just in diesem Moment denke ich das Wort zum ersten Mal: Weichei!

Es ist ein historischer Augenblick.

Und es wird nicht das letzte Mal sein, das spüre ich.

Wir segeln. Ich muss zugeben, trotz des schlechten Wetters und des Regens ist es schön. Also wirklich schön. Ja. Wir haben ziemliche Schräglage und müssen uns festhalten, und Doris kommt irgendwann auch hoch und ölt irgendwelche Metallteile ein, während Werner steuert.

»Kann ich auch mal?«, frage ich. Andreas, der die ganze Zeit wegen seines Fußes nicht ansprechbar war, hebt ruckartig den Kopf: »Lass das besser, Britta, wir gehen sonst noch unter, hahaha!«, woraufhin ich entgegne: »Vielleicht möchtest du es ja mal versuchen!«. Andreas zögert, dann setzt er sich auf und robbt zum Ruder hinüber.

»Es ist nicht so einfach, wie es aussieht«, klärt Werner Andreas auf. »Also nicht gleich verzagen. Probieren geht über studieren! Hier, nimm die Pinne, damit du erst mal ein Gefühl dafür bekommst. Und wenn es nicht gleich klappt, ist das auch nicht schlimm.«

Andreas ergreift die Pinne und drückt sie ruckartig von sich weg. Das Großsegel fällt abrupt ein. Ist er bescheuert? Das steht doch in jedem Lehrbuch, dass das falsch ist. »Stopp!«, brüllt Werner, »so machen wir eine Wende!«

Sofort lässt Andreas die Pinne los. »Das war mein Fuß. Da war plötzlich wieder dieser stechende Schmerz. Aaaaah!« Er robbt zurück auf sein Iso-Kissen. »Ich kann das wohl, aber mit diesen Schmerzen ...!«

Ich grinse. »Lass mich mal versuchen«, sage ich zu Werner, »mehr als schief gehen kann's ja nicht.« Werner nickt und gibt mir die Pinne und ich überhöre Andreas' Rufe: »Nein, Britta, nicht, wie soll das denn alles enden?«

Wenn wir wieder in Hamburg sind, kaufe ich ihm ein Schlabberlätzchen und eine Schnabeltasse. Vielleicht sogar ein Laufstälchen. In dem kann er dann rumkriechen und mit einer Rassel spielen oder auf dem Rücken liegend auf ein Mobile starren, das aus Segelbooten besteht. Nur ein Bobby-Car darf der kleine Andi nicht haben. Wegen des Fußes. Der wird dann nämlich zu sehr belastet. Wenn Andi dann älter geworden ist, kann ich ja mit ihm ›Schiffe versenken‹ spielen. Wenn er es denn kapiert und der Fuß dann nicht mehr wehtut. Weichei.

Ich nehme die Pinne und spüre leicht den Wasserdruck. Instinktiv versuche ich, nur leicht gegenzusteuern, sodass das Segel nicht in sich zusammenfällt.

»Du machst das prima, Britta«, lobt mich Werner. »Weiter so.«

Ich berste vor Stolz. Und vor Schadenfreude. Warum ich schadenfroh bin? Weiß ich auch nicht. Ist aber gar kein schlechtes Gefühl, wie ich feststellen muss.

Nun steuere ich schon eine halbe Stunde und nichts ist passiert. Ich möchte gar nicht mehr aufhören, merke auch gar nicht mehr den Regen und finde es einfach nur toll, dass ich, Britta Schüchen, ein SEGELBOOT steuern kann. Wer hätte das gedacht? Ein Blick in Andreas' Richtung zeigt mir, dass es ihm so gar nicht Recht zu sein scheint, dass ich das kann. Denn er tut so, als ob er es gar nicht bemerken würde, dass ich steuere.

Noch bessere Laune bekomme ich, als Doris mit einer Kanne Kaffee nach oben kommt (»Ich musste die Kanne erst mal polieren, auf dem Aluminium gibt es ständig Flecken!«) und uns jedem gönnerhaft einen Becher füllt. Ohne Milch. Milch kostet nämlich Geld. Aber egal. Noch nie hat mir Kaffee besser geschmeckt. Dann bekomme ich ein belegtes Brötchen in die Hand gedrückt. Mit Bierschinken. Weil ich Angst habe, es eventuell gleich mit jemandem teilen zu müssen, verschlinge ich es innerhalb einer Zehntelsekunde.

Doris und Werner kauen. Andreas schaut vorwurfsvoll zu Doris: »Kann ich bitte auch ein Brötchen haben?«, fragt er flehend.

Doris schaut verwundert zu mir: »Gib Andreas die Hälfte ab, Britta«, sagt sie mit vollem Mund. »Für jeden ein halbes. Wisst ihr, wie teuer Brötchen sind?«

»Ups«, Gott, ist das peinlich, »ich dachte, das Brötchen sei für mich. Es war aber sehr lecker«, sage ich noch überflüssigerweise, während Andreas mich anschaut wie ein angeschossener Rehbock.

»Wir müssen auch noch abrechnen morgen«, kaut Werner vor sich hin. »Doris, sag mal, hast du zwei Scheiben Bierschinken auf das Brötchen gemacht?«

Doris nickt und wird rot. »Ich dachte, für jeden eine Scheibe«, rechtfertigt sie sich.

»Immer übertreibst du es, wenn wir Gäste an Bord haben«, Werner schüttelt den Kopf und dreht sich zu mir. »Vor drei Wochen ist ein Freund von mir mitgesegelt, und Doris hat allen Ernstes hundertfünfzig Gramm Wurst besorgt. Nach einem Tag war die alle. Wäre es weniger gewesen, hätte es bestimmt länger gereicht.«

Ich versuche minutenlang, die Logik dieses Satzes zu verstehen, was mir aber leider misslingt.

Werner kaut immer noch an seinem halben Brötchen herum, dabei bedient er die Pinne. Andreas ist so hungrig, dass er anfängt, an den Fingernägeln zu knabbern.

»Ich würde sagen, heute segeln wir bis Aerøskøbing, dort legen wir an, und dann wird's gemütlich, Andreas«, zwinkert er ihm zu. Andreas versucht unterdessen, sich vor Hunger das Ohrläppchen abzureißen.

»Wie ich mich aufs Bier freue«, frohlockt Werner. »Heute lassen wir es uns so richtig gut gehen!« Was er wohl damit meint? Eine halbe Flasche für jeden? Und dann das Pfandgeld, das Pfandgeld! Das wird bestimmt auch mit abgerechnet.

Und aufgerundet zu unseren Ungunsten wird auch, denn wir wollen ja nicht kleinlich sein, hahaha!

Kapitel 5

Samstagabend. Aerøskøbing. Andreas' Fuß geht es etwas besser, aber noch nicht so gut, dass er beim Anlegen mit anpacken könnte. »Wenn da was gedehnt ist, können das bleibende Schäden werden«, erklärt er uns.

Nachdem die letzte Leine aufgeschossen ist und Werner tatsächlich vier ganze Flaschen Bier aus dem Kühlschrank geholt hat, geht es Andreas schlagartig besser.

»Ich hab mir ja überlegt, einen Segelschein zu machen«, erzählt er, während er die Flasche öffnet. »Aber dann«, er macht eine ausschweifende Handbewegung, »habe ich mir gedacht, dass das doch völliger Quatsch ist. Ich habe eine schnelle Auffassungsgabe, nicht, Britta, und lerne unheimlich schnell dazu. Das wäre ja rausgeschmissenes Geld. Wenn wir erst mal ein eigenes Boot haben, und das wird nicht mehr lange dauern, haha, dann kann ich das alles schon. Es gibt ja auch Bücher, haha, ich sag ja immer ›Learning by doing‹, haha.« Ich glaube, ich höre nicht richtig. Eigenes Boot? Davon war doch nie wirklich die Rede. Ich werde mich daran ganz sicher nicht beteiligen. In Gedanken sehe ich mich schon wie Doris enden, die acht Stunden täglich im Schichtdienst in ihrem Orion-Versand hockt und Vibratoren und Gummipuppen an notgeile Alleinstehende verschickt, nur damit der Unterhalt des Bootes bezahlt werden kann. Nein! Ich möchte auch nicht Tag und Nacht feudeln oder polieren und mir sagen lassen, wie viele Scheiben Wurst ich auf ein Brötchen lege, für wen auch immer. Ich male mir weiter aus, was passieren wird:

Andreas und ich werden jeden Sommer die Ostseeküste entlangeiern und grundsätzlich an Bord kochen wegen der immensen Kosten, Andreas wird anfangen, Pfeife zu rauchen und ein blauweißgestreiftes Seemannshemd und ein rotes Halstuch mit einem Leuchtturm drauf tragen. Nach dem Anlegen »pflegt« er einen Rum zu trinken und kippt das erste Glas ins Meer, um irgendwelche griechischen Meeresgötter milde zu stimmen, und er wird auch irgendwann anfangen, Akkordeon zu spielen. Während er »Biscaya« von James Last einstudiert, hänge ich mit meinen zerschundenen, aufgequollenen, rissigen Händen gewaschene Wäsche an die Reling. Ich werde mir noch nicht mal dritte Zähne leisten können.

»Nun ja, Andreas, was du da sagst, hört sich zwar nicht schlecht an, aber«, Werner erhebt den Zeigefinger, »du musst auch wirklich was lernen. Bücher lesen allein reicht nicht. Nimm dir ein Beispiel an deiner Frau. Britta packt mit an und hat schon einiges gelernt.«

»Ach«, winkt Andreas mürrisch ab. »Das ist nur die Anfangseuphorie. Das vergeht bald wieder.«

Jetzt bin ich böse und mische mich ein: »Moment mal, mein Lieber! Wer von uns beiden wollte denn unbedingt segeln gehen? DU! Nicht ich! Von Euphorie kann hier keine Rede sein. Ich bin deinetwegen hier!« Gleich streiten wir uns. Doris schrubbt unterdessen die